ZE
VE
DI

ShareCast Folge 3

Smart City: Daten im Überfluss?

Moderation: Marlin Mayer und Eneia Dragomir

https://zevedi.de/sharecast-folge-3-smart-city-daten-im-ueberfluss/

[Atmo Jingle]

[Opening]: Herzlich Willkommen zu ShareCast, dem Podcast rund ums Datenteilen. Wer teilt Daten mit wem? Warum? Wie? Wie nicht? Und welche neuen Wege gibt es?

[Sprecherin 1]: Die sich aktualisierende Anzeige an der Bushaltestelle, Füllstände von Mülltonnen oder freie Kita-Kapazitäten, die man über das Handy abrufen kann – aus lokal gewonnenen Daten machen Städte zunehmend „smarte" Angebote an Bürgerinnen und Bürger. Wie funktioniert das? Und wo kommen die ganzen Daten her? In der dritten Folge von ShareCast beschäftigen wir uns mit den Herausforderungen und Potentialen, die das Teilen von Daten für Städte mit sich bringt. Einerseits wollen wir uns anschauen, wie Bürgerinnen und Bürger von Smart City-Konzepten profitieren können. Andererseits interessiert uns, was für Daten da von Interesse sind und wer hier Daten mit wem teilt. Mein Name ist Marlin Mayer, ich bin Philosophin und arbeite an der TU Darmstadt. Gemeinsam mit meinem Kollegen Eneia Dragomir bin ich Gastgeberin der heutigen Folge.

[Sprecher 2]: Hallo, und ich bin Eneia Dragomir, Wissenschaftsredakteur am Zentrum verantwortungsbewusste Digitalisierung. Marlin und ich haben diese Folge gemeinsam konzipiert.

[Sprecherin 1]: Digitale Städte, Smart Cities – was bedeutet das? In der letzten Folge haben wir uns mit dem spezifischen Bereich des medizinischen Behandelns beschäftigt. Beim Arzt ist ja ziemlich klar, dass ich Daten hergebe und auch warum ich das zumeist bereitwillig tue, vielleicht sogar Daten spende. In einer Stadt aber, in der viele Menschen in den unterschiedlichsten Zusammenhängen unterwegs sind, können wir vermuten, dass Ziele und Zwecke für Datenerhebung und Datennutzung sehr viel unklarer sind. Städte sind überdies voll von den verschiedensten technischen Systemen, und vieles ist natürlich auch digital – vom Verkehr über die Verwaltung bis zum Stadtmarketing. Was genau macht also eigentlich eine Stadt „smart"? Hören wir hierzu eine Definition des Fraunhofer-Instituts für Experimentelles Software Engineering IESE

[Zitator 1]: „Eine Smart City ist eine Stadt, die die Potenziale der Digitalisierung nutzt, um moderner und lebenswerter zu werden. Dabei stehen Themen wie Ökologie, soziales Zusammenleben, die Partizipation von Bürger*innen und viele mehr im Mittelpunkt."

[Sprecherin 1]: Wikipedia unterstreicht, dass es sich nicht nur um Einzelmaßnahmen, sondern um einen ganzheitlichen Ansatz handeln soll:

[Zitator 1] „Smart City ist ein Sammelbegriff für gesamtheitliche Entwicklungskonzepte, die darauf abzielen, Städte lebenswerter, effizienter, technologisch fortschrittlicher, ökologischer und sozial inklusiver zu gestalten."

[Sprecherin 1]: In einer Smart City geht es also einerseits um ein digital verbessertes Stadtmanagement, das den Bürgerinnen und Bürgern Vorteile oder Erleichterungen bringen soll – Stichwort „lebenswerte“ Stadt. Und wie wir in den Zitaten gehört haben, ist ein zentrales Thema einer smarten City die Ökologie. Zum anderen sollen die Menschen, die digitale Dienste ihrer Stadt später nutzen, in die Entwicklung mit einbezogen werden. Smart City – das bedeutet also auch Partizipation seitens der Stadtbürger.
Die Motivation, sich an der Ausgestaltung der eigenen Stadt, hin zu einer smarten, zu beteiligen, ist natürlich auch wegen der Daten wichtig. Die Stadt soll so aufgebaut sein, dass sie sich nach den Bedürfnissen der Menschen richtet, - und hierbei helfen Daten, die von den Bürgerinnen und Bürgern kommen oder zumindest indirekt mit ihnen zu tun haben. Dabei „fließen“ die Daten natürlich nicht einfach, sondern sie müssen so aufbereitet und gemanagt werden, dass sie für die Bürgerinnen und Bürger einer Stadt einfach nutzbar sind. Hierbei kommen Intermediäre also Datenvermittler ins Spiel, die Daten in Anwendungen – wie Apps – überführen, sodass von ihnen einfach und intuitiv Gebrauch gemacht werden kann. Wie ein solches Teilen von Daten in der Praxis aussehen kann, sehen bzw. hören wir uns zunächst mit Blick auf Darmstadt an:

[Sprecher 2]: Darmstadt nennt sich „Digitalstadt“, begreift sich also als smarte City. Sie bietet ihren Bürgerinnen und Bürgern auf dem „Stadtwirtschafts-Portal“ des örtlichen Energieversorgers entega die Nachbarschafts-App „Darmstadt im Herzen“. Hier kann man sich mit anderen vernetzen, um sich gegenseitig Alltagsgegenstände zu leihen – vom Werkzeug bis zum Fahrzeug. Hören wir dazu Klaus-Michael Ahrend, Vorstand der HEAG Holding AG in Darmstadt:

[O-Ton: Klaus-Michael Ahrendt]: „Wo gibt’s Möglichkeiten, letztlich auch, sich zu beteiligen? Wie kann man Dinge teilen? Wie kann man letztlich in einem Gemeinschaftsgefühl auch leben? Das war durchaus auch häufig gewünscht worden. Wie kann man sich eben eine Bohrmaschine oder eben Dinge teilen? Muss man es alles eben jeder selbst haben, jeder selbst kaufen. Mehr Carsharing oder mehr Möglichkeiten, die Dinge auch zu verorten. Stichwort: Quartiersfeiern oder Quartiersevents. Und darauf basiert ja auch unsere Idee der „Darmstadt im Herzen“-App. Das heißt, dort will man ja, das ist ja das Ziel, dass man die Dinge vernetzt, dass man Sharing Möglichkeiten anbietet und dass sich Menschen auch besser miteinander eben in Vernetzung bewegen.“

[Sprecher 2]: Für die „Darmstadt im Herzen“-App meldet man sich an, alle sind also freiwillig dabei und geben die Daten über Dinge, die sie mit anderen Stadtbürgern gemeinsam nutzen möchten, eigenhändig ein. Die Stadtbewohner und -bewohnerinnen sind hier sowohl Datengebende als auch Datennehmende – jeweils füreinander. Die Stadt stellt dafür lediglich eine sichere Infrastruktur bereit, die die Daten so aufbereitet, dass sie für die Menschen einfach zugänglich und nutzbar sind.

[Sprecherin 1]: Neben solchen Diensten, bei denen die Stadt sich weitgehend zurückhält, kann eine Smart City ihren Bürgern aber auch deutlich aktiver interessantes Wissen *über* ihre Stadt, etwa über die Stadtverwaltung, über die Natur in der Stadt (Stichwort „Umwelt“), aber auch über die Bevölkerung, etwa die Verkehrsströme, bereitstellen. Mehr über die eigene Stadt zu erfahren und somit eine *transparentere Stadt* zu schaffen, war in Darmstadt explizit der Wunsch der Stadtbürger, als es zu den Erwartungen an die Digitalstadt eine Befragung gab. Noch einmal Klaus-Michael Ahrend:

[O-Ton: Klaus-Michael Ahrendt]: „Also es gab viele viele Fragen, wir würden gerne mehr über die Stadt im Rahmen von Dateninformationen wissen. Was passiert? Was läuft wo wie? Wie ist eigentlich der Stand der Emissionen. Wie läuft es eigentlich im Verkehr? Also all die Dinge, die wir als sozusagen Daten einer Stadt sehen können. Und daraufhin haben wir ja auch die Datenplattform als eines der wichtigsten Projekte der Digitalstadt geplant und umgesetzt. Die Datenplattform der Stadt ist ein Portal, auf dem man sich über eben Emissionsdaten durchaus auch mit dem jeweiligen Bezug zum jeweiligen Quartier oder auch über Verkehrsdaten, über Energieflüsse und über viele weitere Daten informieren kann. Das ist insofern dem Bürgerwunsch auch entsprechend erfolgt."

[Sprecher 2]: Die Menschen, die in Darmstadt leben, haben sich also gewünscht, mehr *über* ihre Stadt zu erfahren. Die Datenplattform Darmstadts versucht dem nachzukommen. Interessierte Bürgerinnen und Bürger können sich jetzt beispielsweise über statistische Daten zur Stadtbevölkerung, über ein Dashboard zu aktuellen Verkehrs- und Umweltdaten und über den Füllstand von 103 Altglascontainern informieren. In einem Gespräch mit einem Mitarbeiter eines Smart City Projekts, das einen prototypischen Intermediär für eine Stadt in Nordrhein-Westfalen konzipiert hat, haben wir gehört, dass es – jenseits der bloßen Bürgerinformation – auch das Ziel ist, Stadtdaten dann wiederum für die Verbesserung der städtischen Dienste *nutzbar* zu machen. Die Städte ziehen also naheliegender Weise auch selbst Schlussfolgerungen aus den Daten – und optimieren, was sie tun. So ziehen eine ganze Menge unterschiedlicher Akteure letztlich aus den Smart City Daten Nutzen.

[Zitator 2]: „Da kann man sich sozusagen tatsächlich den städtischen Sachbearbeiter, die städtische Sachbearbeiterin einerseits vorstellen, die eben an ihrem Schreibtisch sitzt und im Word-Dokument klassisch irgendwie eine Grafik erzeugt, die eben aus diesem Datenstrom irgendwie generiert werden kann. Also das ist ein Nutzen. Der andere Nutzen ist irgendeine App, die theoretisch entstehen kann, die dann wiederum Bürger nutzen, um ihre persönlichen Mobilitätsentscheidungen vielleicht an der CO2-Bilanzierung auszurichten. Und das dritte ist aber auch im wirtschaftlichen Nutzen für ein Unternehmen denkbar. Und das ist uns ganz wichtig, dass wir eben sehr unabhängig von dem Nutzen der Daten sind und auch eben, wie gesagt, die Zwischenprodukte hier immer nutzenorientiert weiter zur Verfügung stehen."

[Sprecherin 1]: Erzeugte Stadtdaten sind also für Bürgerinnen und Bürger, für Verwaltungen und auch für wirtschaftliche Aspekte von Interesse und Wert. Wie aber stellt man sie zur Verfügung? Einfach „offen"? Bei unkritischen Informationen über städtische Services ist das natürlich leicht möglich, so auch Benjamin Seibel, Leiter des CityLAB Berlin:

[O-Ton: Benjamin Seibel] „Ein klassisches Beispiel ist natürlich: Man nimmt jetzt Datenpunkte und packt die zum Beispiel auf eine Stadtkarte. Das ist so die typisches open Data Anwendung, Dinge auf Karten abzubilden. Wo ist hier die nächste öffentliche Toilette oder so. Diese Datensätze sind in der Regel irgendwo hinterlegt und die sind dann, wenn sie maschinenlesbar sind, sind die mit Geokoordinaten hinterlegt. Da steht dann also ein Längen und Breitengrad. Damit kann ich dann natürlich intuitiv nicht so viel anfangen, aber eben mein Computerprogramm schon und kann mir dann auf einer Karte zeigen, wo sich das befindet."

[Sprecherin 1]: Auch Daten über Dinge, wie Fahrzeuge oder Ampeln sind aggregierbar und lassen sich als Karten oder Filme darstellen. Deutlich schwieriger sind Funktionsdaten beispielsweise von Gebäude-Infrastruktur, Klimaanlagen und Heizungen in einfacher Form visuell darzustellen – und so etwas „offen" zu einer Bürgerinformation für alle zu machen, wäre auch deutlich heikler. Man stelle sich vor, jeder könnte die Smart-Home-Funktionen seiner Nachbarn ansehen. Und natürlich sind auch Bilder von Videokameras – von denen es in Städten viele gibt – nur in sehr eingeschränkter Form offen zugänglich zu machen.

[Sprecher 2]: Stadtdaten können also einerseits durch die Partizipation von Stadtbürgern erhoben werden. andererseits aber auch durch intelligente Dinge. Beispielsweise können das auch Sensoren sein, mittels denen man städtischerseits Daten erhebt. Beginnt hier nicht schnell ein Maß an Überwachung, das einem unangenehm wird? Benjamin Seibel vom CityLAB Berlin sieht eine ganze Menge Bereiche, in denen die Souveränitätsgewinne auch aus Sicht der Bürgerinnen und Bürger überwiegen:

[O-Ton: Benjamin Seibel]: Ja, also Beispiel: Ich kann anhand von Parkplatz Sensorik erkennen, wenn ein Parkplatz frei ist und spar mir dann das dreimal um den Block fahren, weil es ist ja so, dass ein substanzieller Teil des städtischen Autoverkehrs auf Parkplatzsuche zurückgeht.

[Sprecherin 1]: Stadtdaten können also auch durch Sensorik erhoben werden – und in Vorteilen für Stadtbewohner münden. Unter Umständen lassen sich die Leute sogar durch Daten, die man ihnen anbietet, aktivieren. Benjamin Seibel erklärt, wie sich Sensordaten, die man zunächst einmal als „Rohdaten" erhält. in sogenannte „Actionable Data", also Daten, aus denen Taten folgen können und umgekehrt, verwandeln lassen:

[O-Ton: Benjamin Seibel]: Interessant wird es da, wo es den Lebensalltag der Menschen tangiert. Und noch interessanter wird es, da, wo man selber einen Unterschied machen kann. Also wo sich vielleicht das eigene Verhalten auch wieder in den Daten widerspiegelt. Also bei unserer sehr beliebten Anwendung „Gieß den Kiez", wo es um die Stadtbäume geht. Da kann ich eben nicht nur sehen, welche Bäume sind gerade akut von Trockenheit bedroht. Und was sind das eigentlich für Bäume? Sondern ich kann den Bäumen eben auch Wasser geben. Das in dieser Karte vermerken. Und dann ändert der Baum dann eben seine Farbe. Und auch die anderen User können sehen, okay, dieser Baum wurde jetzt versorgt. Und das ist natürlich ein ganz schönes Beispiel zum einen für die Übersetzung von Rohdaten in sozusagen Actionable Data. Aber auch ein schönes Beispiel, wie es dann eben auch zum Mitwirken anregen kann. Leute vielleicht auch motivieren kann, etwas zu tun. Und dann freuen sie sich hinterher darüber, dass sie in diesen trockenen Daten eine Spur hinterlassen haben, die auch als solche noch erkannt werden.

[Sprecher 2]: In diesem Beispiel finden sich gleich mehrere Aspekte wieder, die wir eingangs als bedeutsame Themen der Smart City identifiziert haben: die Ökologie und die Partizipation der Stadtbürgerinnen und -bürger. Und auch soziales Zusammenleben und Nachhaltigkeit. Damit Stadtbürger diese Sensordaten lesen können und daraus Handlungen ableiten können, muss man allerdings die Rohdaten anschaulich visualisieren und in Anwendungen fürs private Smartphone, also Apps, überführen. Und

es braucht auch Marketing – etwa so einen einprägsamen Namen wie „Gieß den Kiez“ (oder „Darmstadt im Herzen“), damit die Menschen von Open Data profitieren lernen und durch geteilte Daten ein Mehrwert und Souveränitätsgewinn entsteht.

TRENNGERÄUSCH

[Sprecherin 1]: Schauen wir aber auch auf Herausforderungen und Schwierigkeiten für die Grundidee *Smart City*. Wie wir gesehen haben, enthalten Stadtdaten wichtige Informationen über verschiedenste Lebensbereiche. Ob es um Daten geht, die von Stadtbürgern übermittelt werden oder um Daten, die Dinge betreffen oder aus Sensoren stammen –Stadtdaten bringen eine große Verantwortung in Sachen Datensicherheit mit sich. In einer Handreichung des Bundesamts für Sicherheit in der Informationstechnik zur Informationssicherheit für sogenannte IoT-Strukturen. gemeint sind hochvernetzte Geräte, Infrastrukturen und Dinge), heißt es:

[Zitator 3]: „Smarte vernetzte Städte sind die Zukunft. Viele Städte und Gemeinden machen sich derzeit auf, die Vorteile der digitalen Welt für sich und ihre Bürgerinnen und Bürger zu nutzen. Mit der Verfügbarkeit von Technologien aus dem Internet der Dinge (Internet of Things, IoT) ist es nun möglich, wesentliche Funktionen und Prozesse des städtischen Lebens in den Bereichen Mobilität, Transport, Energie, Logistik, Gesundheit, Umwelt oder Verkehr zu digitalisieren. Neueste Informations- und Kommunikationstechnik (kurz: IKT) kommt so zum Einsatz mit dem Ziel, Ressourcen zu schonen, die Lebensqualität für alle Bewohnerinnen und Bewohner zu verbessern, die Wettbewerbsfähigkeit der Stadt und der ansässigen Wirtschaft zu steigern und den Schulterschluss zur Nachhaltigkeitspolitik von Bund, Land und Kommune zu erreichen. Diesen erhofften Vorteilen stehen jedoch neue Gefahren gegenüber. Fehlt es an ausreichender Sicherheit, sind die vernetzten Städte anfällig für Cyberangriffe, die schwerwiegende Folgen haben können.“

[Sprecher 2]: Um solchen Sicherheitsrisiken entgegenzuwirken wird weiterhin vom BSI empfohlen, sowohl organisatorisch als auch hinsichtlich der Software und der Daten Steuerungs- und Überwachungsmaßnahmen zu ergreifen. Für „smarte“ städtische Aktivitäten sollen regelmäßig aktualisierte Schutzbedarfs- und Risikoanalysen durchgeführt werden, es sollen Notfallmaßnahmen ausgearbeitet werden, die es zu aktualisieren gilt. und es braucht Backup Konzepte, die ebenso wie Berechtigungen überprüft werden müssen. Technisch empfiehlt das BSI außerdem,

[Zitator 4]: „Es sollten regelmäßige Audits der IoT-Infrastruktur veranlasst werden, um einen sicheren Betrieb der IoT-Infrastruktur nachzuweisen.
Betriebs- und sicherheitsrelevante Ereignisse sollten kontinuierlich ausgewertet werden, um frühzeitig Ressourcenengpässe oder Sicherheitsvorfälle zu erkennen.
Das Schlüsselmanagement und die eingesetzten kryptografischen Verfahren sollten auf ihre Aktualität regelmäßig überprüft werden.“

[Sprecher 2]: Der Preis dafür, „smart“ zu sein, ist also, dass sich die Stadt um ein wachsendes Maß an kritischer Infrastruktur intensiv kümmern muss. Das ist nicht nur teuer, sondern erfordert auch IT-Kompetenzen, die man vielfach erst aufbauen muss - und Cyberangriffe auf Städte nehmen zu. So berichtete der WDR im November 2023 von einem Cyberangriff auf den IT-Dienstleister „Südwestfalen-IT“, der mehr als 70 Kommunen in Nordrhein-Westfalen betraf und im März 2025 konnte man bei den Ruhr

Nachrichten lesen, dass es einen folgenschweren Hackerangriff auf die Stadtwerke der Stadt Schwerte in Nordrhein-Westfalen gab.

[Sprecherin 1]: Von den Kompetenzen einer Stadtverwaltung als wichtige Schnittstelle in Sachen Datenhaltung von Stadtdaten hängt also eine Menge ab. Hier muss man Datenerhebungs-, -haltungs, und -vermittlungsprozesse managen können, absichern und optimieren. Wir haben Benjamin Seibel gefragt, wie hierbei das Zusammenspiel von Personal innerhalb der Verwaltung und von externen Dienstleistern, die von der Verwaltung beauftragt werden, aussieht:

[O-Ton: Benjamin Seibel]: „Ich bin ein ganz großer Verfechter davon, dass Verwaltungen In-House-Kompetenz im ganzen Digitalbereich aufbauen. Das ist auch kein Entweder-oder. Also Verwaltung arbeiten natürlich immer mit Dienstleistern zusammen und da ist auch grundsätzlich gar nichts daran auszusetzen. Nur brauche ich ja mindestens die Kompetenz, um Dienstleister richtig zu steuern. Dazu muss ich wissen, was die tun. Und ich muss zum Beispiel verstehen, ob die Ergebnisse, die die mir liefern, gute oder schlechte Ergebnisse sind. Das ist tatsächlich im Digitalbereich im Moment noch nicht gegeben. Und ich glaube, dass eine grundlegende Data Governance nicht durch ein externes Beratungsunternehmen erfolgen kann, sondern die muss in-house passieren. Wir sprechen ja viel über Souveränität auch in letzter Zeit, also man muss sie ja mindestens in der Lage sein, zu sagen, mit Dienstleister A sind wir unzufrieden, ab nächstem Monat macht das Dienstleist B, ohne dass einem alles zusammenstürzt. Und wenn das nicht gegeben ist, dann hat man sich zu stark abhängig gemacht. Also es wird weiterhin auf ein Zusammenspiel herauslaufen, aber mit der Tendenz, dass grundlegende digitale und Datenkompetenzen auf jeden Fall vom Bestandspersonal aufgebaut werden müssen."

[Sprecherin 1]: Weder das Personal der Stadtverwaltung sollte demnach *allein* komplexe Datenmanagementprozesse verantworten, noch sollte man dies ausschließlich an von der Stadt beauftrage Dienstleister ausgliedern. Kein „Entweder-oder" sondern ein miteinander von Stadtverwaltungspersonal und Dienstleistern also. Aber gerade der Aufbau von in-house Kompetenz bei der Verwaltung bereitet in der Praxis einige Schwierigkeiten, denn: Man muss, wie uns Benjamin Seibel erzählt hat, im Moment „eine ordentliche Portion Idealismus mitbringen, um als IT'ler in den öffentlichen Dienst zu gehen":

[O-Ton: Benjamin Seibel]: Also Herausforderungen gibt es viele. Die Bezahlung ist nicht so toll, die Ausstattung ist nicht so toll. Die Strukturen sind mitunter etwas veraltet und hierarchisch im öffentlichen Dienst, nicht überall, aber immer noch zu oft. Man muss also eine gehörige Portion Idealismus mitbringen, um sich als ITl'er im öffentliche Dienst zu engagieren. Dann kann es aber auch sehr lohnenswert sein. Denn man tut eben wirklich was für die Allgemeinheit und hilft auch unserem Staat und unserer Verwaltung dabei, zukunftsfähig zu werden. Und das ist doch eine sinnvollere Aufgabe, als jetzt Werbeanzeigen zu machen.

[Sprecherin 1]: Smart City bringt also viel Potential mit sich, aber eben auch Herausforderungen, sodass wir sagen können: Es passiert bereits viel, aber es gibt auch

noch viel zu tun – und hierfür braucht es nicht nur wichtige Strukturen und Kompetenzen, sondern auch Geduld. Das sehen wir zum Beispiel beim Thema Kompetenzaufbau. Aber auch die Partizipation, also das Miteinbeziehen und Befragen der Bürgerinnen und Bürger, von dem Klaus-Michael Ahrend ganz zu Anfang erzählte, braucht natürlich Zeit. Und Geduld müssen Städte wohl auch immer dann haben, wo ein Datendienst oder vielleicht auch das Installieren von Sensorik den Bürgerinnen und Bürgern zu weit geht, wo es also an Akzeptanz für Smart City Ideen fehlt.

Theoretisch haben Smart City-Konzepte also sehr viel Potential. Praktisch jedoch ist die Stadt nicht einfach eine Daten-Wundertüte, aus der schlechterdings alle denkbaren Beteiligten einfach nur grenzenlos neuen Nutzen gewinnen, sobald man alles digitalisiert hat. Sondern: Man muss sehr sorgfältig nach guten Ideen suchen, Mitmachmöglichkeiten einplanen, die Angebote mit einigem Aufwand ansprechend ausgestalten - man kann definitiv nicht alle Daten offen anbieten und man muss auch für Sicherheit sorgen. Hören wir nochmals eine Einordnung von Benjamin Seibel:

[O-Ton: Benjamin Seibel]: Ich stehe diesem Smart-City-Diskurs selbst eigentlich relativ kritisch auch gegenüber. Aus meiner Sicht ist das auch maßgeblich ein Marketingbegriff gewesen, die Smart-City, oder immer noch ein Marketing-Begriff, wobei ich das Gefühl habe, dass dieser Diskurs auch gerade abklingt. Ja, das ist immer so eine Frage von Wunsch und Wirklichkeit. Ich finde es grundsätzlich gut, wenn Städte in Innovation investieren. Also die Frage, wie können wir auch mit neuen Technologien das Leben hier in der Stadt nachhaltiger, bedarfsgerechter, inklusiver machen.

[Sprecher 2]: Eine Schnittstelle für das Datenmanagement zwischen Stadtverwaltung und Stadtbürgern zu schaffen, war übrigens die Motivation für Benjamin Seibel, das CityLAB Berlin zu gründen. Projekte, die das Leben der Stadtbewohnerinnen und -bewohner mit digitalen Angeboten verbessern, sollten niedrigschwellig eingebracht und schnell realisiert werden können.

[Sprecherin 1]: Denn oft bleibt es in Städten bei bloßen Konzepten, anstatt den Weg zur Realisierung von Smart City-Ideen wirklich zu Ende zu gehen. Es bleibt bei Machbarkeitsstudien und bei Plänen dazu, wie es vielleicht gehen „könnte“, selbst dort, wo der Mehrwert einer datenbasierten Lösung und auch des Datenteilens eigentlich unbestritten ist.

[Sprecher 2]: Das war unsere dritte Folge von Sharecast. In der nächsten geht es um den Datenfresser *Auto*, der ununterbrochen Daten sammelt – doch: Wozu? Und wer profitiert davon? Mehr Infos zum Thema und weiterführende Links finden Sie in den Shownotes zur Folge. Ebenso gibt es ein Transkript auf unseren Webseiten https://datnet.eu/ und https://zevedi.de/podcasts/.
Fragen und Kommentare gerne per Mail an https://datnet.eu/
Mein Name ist Eneia Dragomir

[Sprecherin 1]: Und ich bin Marlin Mayer. Danke fürs Zuhören und bis zur nächsten Folge.

[Atmo Jingle**]:** ShareCast.- Der Podcast rund ums Datenteilen

This work is licensed under CC BY-NC-ND 4.0. To view a copy of this license, visit https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/